

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 5

Artikel: Christrose
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

C H R I S T R O S E

Die Christrose ist ein Kind der Berge, das in die Gärten der Ebenen hinunterstieg. Die weisse Blume zur weissen Zeit, blühend in den Monaten November bis April, streckt ihre edlen Blatthände aus dem Schnee, an einen Pflanzengeist gemahnend, der aus der Unterwelt in den Erdentag herauflangt. Der griechische Märchenerzähler sagt, sie sei der Seelenbote des vom Herrn des Totenreiches geraubten griechischen Mädchens Persephone. Durch die Blume grüsse die Entschwundene die oberirdische Heimat. Blumenlos und traurig sitze sie im Schattenland, das ohne Farbe und Duft ist, wo keine Biene summt, kein Schmetterling gaukelt, und gedenke der alten Wälder und Felder, des Vergissmeinnichts an den Bächen, des Knabenkrauts auf den Wiesen und der hochlodernden Königskerze am Hang, die im Frühling und Sommer ihre Augen in Tau und Licht baden.

Die christliche Legende hat der schneeweissen Blume Heiligkeit zugesprochen, weil sie zur heiligen Zeit blüht, in den Weihnachtswochen. Die feierliche Blume aus dem Geschlecht der Hahnenfussgewächse schmückt den Weihnachtstisch in den Alpen. Die nickende Blüte, keusch wie Kälte und rein wie Schnee, heisst deshalb auch Weihnachtsrose, Schneerose oder Christblume.

Man pflückt sie auf den Bergen am Saum der Tannenwälder, wo sie zum Winterbeginn ihren weissen Stern entfaltet. Ihr Strahl wirkt kühl, die Gestalt vornehm und herb. Ihre Nerven sind gehärtet. Die Pflanzenseele scheint unnahbar. Das Feuer des Sommers flutet nicht in ihrem Geäder. In der reinen und einsamen Höhe erträumt sie sich einen Winterfrühling.

Versinnbildlicht sie nicht das Geheimnis der Geburt mitten im Winter, wenn die Sonne der Erde am fernsten steht? Erfüllt ihr Anblick nicht

das Herz mit zag keimender, allerfrühester Hoffnung?

Umfangen von Tod und Kälte, fröstelnd im Rauch der eisigen Gipfel, vor denen der Himmel erschauert, schimmert ihr Blumenlicht. Die Wälder stöhnen, Eishaar hängt von den Aesten, Kristalle und gläserne Zapfen funkeln im Gezweig, schneeverwunschen liegen die Pfade, auf seiner Eisorgel spielt der Bergbach. Flöten von Eis scheinen den Wunderklang der Weihnachtsmotette anzustimmen, während die Christrose den silbernen Bergaltar ziert.

Die Engel der Winternächte, die die Christwurz auf den Bergen aussäten, haben die Wälder unserer Gegend nicht so reich beschenkt. Bei uns blüht sie in den Gärten. Unser Nachbar hat sie in seinem kleinen Hausgarten gesetzt.

Wir blicken durch den Zaun und betrachten die Blume im Schnee. Ihre spaltigen Blätter sind überflockt. Ihr Bildnis rührt uns. Wie ruhig und zufrieden blüht sie! Sie hat sich schön gemacht, bald ist Weihnachten. Aber ihre weissen Blumenblätter sind keine echten, es sind Kelchblätter. Schaublüten, Fassungen für die echten Blüten, die kleinen gelblichgrünen, röhrenförmigen Blumenblätter im Innern der Schneerose. Manche der weissen Kelchblätter sind auf ihrer Aussenseite mit einem rosaroten Anflug überzogen, wie wenn die Kälte ihnen die Blattwänglein gerötet hätte. Die Runde der Innenblüten sondert aus ihren am Grunde der Röhren liegenden Nektardrüsen einen süssen, doch giftigen Honigseim ab. Zahlreiche Staubgefässe entspringen den kleinen Blüten. Wenn sich die lederartige Samenkapsel bildet, fallen die weissen Blumenblätter nicht ab. Sie wiegen die Frucht in ihrer Blattwiege, entsagen dem jungfräulich schneeigen Schein und werden grün. Sie haben nicht länger die Aufgabe, nach aussen zu wirken, sondern müssen jetzt nach innen tätig sein, in das Pflanzenblut: Sie arbeiten fortan an der Bereitung des Chlorophylls mit, des Blattgrüns.

Die Christwurz ist von Dauer. Mit jedem Winter treibt der dünne, ästige Wurzelstock neu aus. Er hat die Farbe der Schwarzwurzel und wird beim Trocknen noch dunkler — schwarze Nieswurz, *Helleborus niger*, heisst sie auch. Der Kern aber ist schneeweiss. Das Wurzelfleisch ist giftig, von brennendem Geschmack. Die Gebirgsbauern pulvern die getrocknete Wurzel und schnupfen bei Katarrh das Mehl, das heftiges, angeblich befreiendes Niesen verursacht. Daher der Name Nieswurz.



Adventsstimmung Foto R. Gautschi, Basel

Wichtiger ist die Anwendung der heilkräftigen Wurzel in der Homöopathie. In Form von feinen Tinkturen und flüssigen Gaben empfiehlt diese Heilweise die Wurzel bei Gehirnerkrankungen, geschwächter Herrschaft des Geistes über den Körper und bei schweren Gemütsverstimnungen — auch bei melancholischen Zuständen junger Mäd-

chen in der Entwicklungszeit. Die Heilgewalt der dem Lichten und Weissen zugetanen Pflanze klärt das über Geist und Seele lagernde Gewölk und zerstreut die Schatten des Gemüts, so wie sie selbst durch ihre helle Blüte und Lebensoffenbarung in der Winterszeit den Gram der Welt und den Tod des Lichtes überwindet.